

Die Illusion der Inklusion: Exklusion durch Inklusion?

Inklusion in der Schule bedeutet, dass alle Kinder mit und ohne Behinderung oder sonderpädagogischem Förderbedarf gemeinsam in einer Regelschule lernen und leben. Kinder mit unterschiedlichen Voraussetzungen, Begabungen und Bedürfnissen werden nicht getrennt unterrichtet, sondern besuchen dieselbe Klasse. Nicht das Kind muss sich an ein starres System anpassen, sondern das Schulsystem verändert sich so, dass es allen gerecht wird. Das sind die Forderungen an eine inklusive Schule. Wie sieht das in der Realität aus?

Die meisten Grundschulklassen werden dem Inklusionsgedanken folgend möglichst heterogen zusammengestellt, sodass ca. 25 Kinder mit und ohne körperliche Einschränkungen, mit Förderschwerpunkt geistiger Entwicklung und solche mit Hochbegabung, Kinder mit guten Sprachkenntnissen und Kinder ohne ausreichende Sprachkenntnisse gemeinsam lernen. Das ist eine enorme Herausforderung, denn die Schere geht weit auseinander – vor allem was die Sprachkenntnisse der Kinder angeht. Bei der sprachlichen Entwicklung muss man eine Vorunterscheidung machen: Es gibt Kinder mit einer umschriebenen Sprachentwicklungsstörung (SES), die aufgrund ihrer neurobiologischen Veranlagung Probleme bei der Laut- und Satzbildung haben, ein begrenztes Vokabular oder Grammatikschwächen, während sie in anderen Entwicklungsbereichen altersgemäß entwickelt sind. Daneben gibt es Kinder, deren Sprachentwicklung aufgrund von Umweltfaktoren, wie mangelnde Sprachanregung, stark verzögert ist. Für Kinder mit einer umschriebenen SES gibt es in Berlin bereits Grundschulen mit Kleinklassen, in denen sie mit sonderpädagogischen Maßnahmen und Therapie die Gelegenheit bekommen das Lesen, Schreiben und darauf aufbauenden Schulstoff in geschützter Atmosphäre zu lernen.

Im Folgenden konzentriere ich mich auf Kinder mit umweltbedingten Sprachentwicklungsverzögerungen. Denn der zentrale Stellenwert von Sprache in der kindlichen Entwicklung muss berücksichtigt werden. Sprache ist in dreifacher Hinsicht von Bedeutung:

Lerngegenstand: Kinder erwerben Sprache selbst. Sie entwickeln ihre Aussprache, Grammatik, ihren Wortschatz und ihre kommunikativen Fähigkeiten.

Lernmedium: Alle anderen Bildungsbereiche werden über Sprache erschlossen. Dazu gehören beispielsweise soziale Regeln, mathematische Grundbegriffe oder hygienische Routinen.

Lernvoraussetzung: Die Fähigkeit, Informationen sprachlich zu verarbeiten und auszudrücken, ist eine grundlegende Voraussetzung dafür, Lernerfahrungen dauerhaft zu speichern, zu strukturieren und im sozialen Austausch nutzen zu können.

Wie kann Inklusion gelingen, wenn die Voraussetzungen bereits so unterschiedlich sind?

Die Wanderung durch die Bildungslandschaft

Stellen wir uns den Bildungsweg eines Kindes wie eine geführte Wanderung vor. Es geht über sanfte Hügel, durch steile Täler und vorbei an den kulturellen Schätzen unserer Gesellschaft. Die Pädagogischen Fachkräfte der Kita und Lehrkräfte der Schule sind die Bergführer, die dafür sorgen, dass alle sicher ankommen.

Doch schauen wir uns die Gruppe am Übergang Kita – Grundschule an:

Die gut Ausgerüsteten: Diese Kinder bringen – bildlich gesprochen – feste Wanderschuhe und einen gefüllten Rucksack mit. Sie verfügen über einen Wortschatz von mehreren tausend Wörtern, verwenden Nebensätze und können logische Beziehungen verstehen und selbst formulieren. Weil sie mit dem Werkzeug der Sprache gut umgehen können, haben sie die Freiheit, über sie nachzudenken – sie erkennen Reime, Anlaute und grammatische Strukturen.

Die Barfüßigen: Andere Kinder starten mit nur wenigen hundert Wörtern. Ihre Sprache besteht aus Bruchstücken ohne grammatisches Fundament. Nicht, weil ihnen neurobiologisch etwas fehlen würde – sie haben bisher schlicht nicht bekommen, was sie brauchen. Doch ohne dieses Werkzeug können sie neue Informationen nicht benennen, ordnen und damit auch nicht behalten. Sie haben keine „Brotbox“, um Wissen für später aufzubewahren; sie leben sprachlich von der Hand in den Mund.

Das Missverständnis der Inklusion

Häufig wird argumentiert, es widerspreche dem Inklusionsgedanken, Kinder bei der Einschulung zu trennen. Man wolle niemanden „separieren“. Doch hier liegt ein gefährlicher Denkfehler vor.

Inklusion nach der UN-Behindertenrechtskonvention bedeutet, Barrieren abzubauen. Im physischen Sinne sind das die Rampen für Rollstühle – im übertragenen Sinne die feste Ausrüstung, die ein Kind für den steilen Teil des Bildungswegs braucht: die Sprache. Wenn ein Kind die Sprache nicht beherrscht, ist das jedoch (noch) keine Behinderung, sondern oft eine noch aufzuholende Entwicklungsverzögerung.

Wer Kinder aber ohne die nötige Ausrüstung auf die Reise schickt, nimmt in Kauf, dass aus einer vorübergehenden Verzögerung eine dauerhafte Beeinträchtigung wird.

Wenn wir diese Kinder im Namen einer falsch verstandenen Gemeinsamkeit durch den Lehrplan der ersten Klasse „mitschleifen“, tun wir ihnen keinen Gefallen. Einzelne Förderstunden am Vormittag, während die Freunde spielen, sind dann nur noch Pflaster auf blutigen Füßen. Die Wunde ist bereits da. Barrieren abbauen heißt hier nicht, die Steigung zu verringern. Es heißt, das Kind auszurüsten.

Konsequente Vorbereitung statt „Pflaster-Pädagogik“

Wahre Chancengerechtigkeit bedeutet, sicherzustellen, dass jedes Kind die Kraft und die Mittel hat, das erste steile Wegstück zu überschreiten – **nicht**, alle Kinder gleichzeitig über das selbe Wegstück zu jagen. Das verlangt nichts vom Kind. Es verlangt vom System eine Etappe auf dem Bildungsweg, die es bisher nicht gibt: ein Jahr, in dem Spracherwerb nicht Nebenfach ist, sondern der ganze Lehrplan.

Spracherwerb im geschützten Raum: Eine Vorlaufklasse an der Grundschule, in der Sprache in kleiner Gruppe und im Alltag erworben wird – nicht als Therapie, sondern als tägliche Praxis. Wenn Kleinklassen für Kinder mit SES möglich sind, sollten sie auch Kindern mit aufholbaren Verzögerungen gewährt werden.

Ausrüstung vor Abmarsch: Es ist nicht diskriminierend, ein Kind erst dann auf eine schwierige Wanderung zu schicken, wenn es die passenden Schuhe trägt. Es ist vielmehr ein Akt der Fürsorge.

Prävention von Bildungsarmut: Wenn wir den Spracherwerb nicht radikal priorisieren, produzieren wir sehenden Auges die funktionalen Analphabeten von morgen.

Fazit

Im Idealfall gelingt die sprachliche Ausrüstung in den ersten Lebensjahren zu Hause und in der Kita. Sollte ein Kind dennoch ohne ausreichende Sprachkenntnisse in die Schule kommen, dann ist es nicht Sache des Kindes, den Rückstand nebenbei aufzuholen. Dann muss das System ihm den Raum dafür schaffen – und zwar bevor der fachliche Druck einsetzt, nicht parallel dazu. Sonst wird dieses Kind von jeder weiteren Bildung ausgeschlossen: Es sitzt zwar im selben Klassenzimmer, das Bildungsangebot bleibt aber außen vor.

Inklusion darf kein Etikett sein, unter dem individuelle Defizite ignoriert werden. Wenn wir wollen, dass Deutschland im internationalen Vergleich wieder aufholt, müssen wir aufhören, über die Länge der Wanderstrecke oder Rezepte für die Marschverpflegung zu streiten, und endlich damit beginnen, jedem Kind einen ordentlich gepackten Rucksack mitzugeben. Denn wer barfuß startet, wird den Gipfel nie genießen können.